

# Die Teletubbies

Verunsichern sie die Medienpädagogen?  
Verunsichern sie die Medienpädagogen?

Wolfgang Brudny

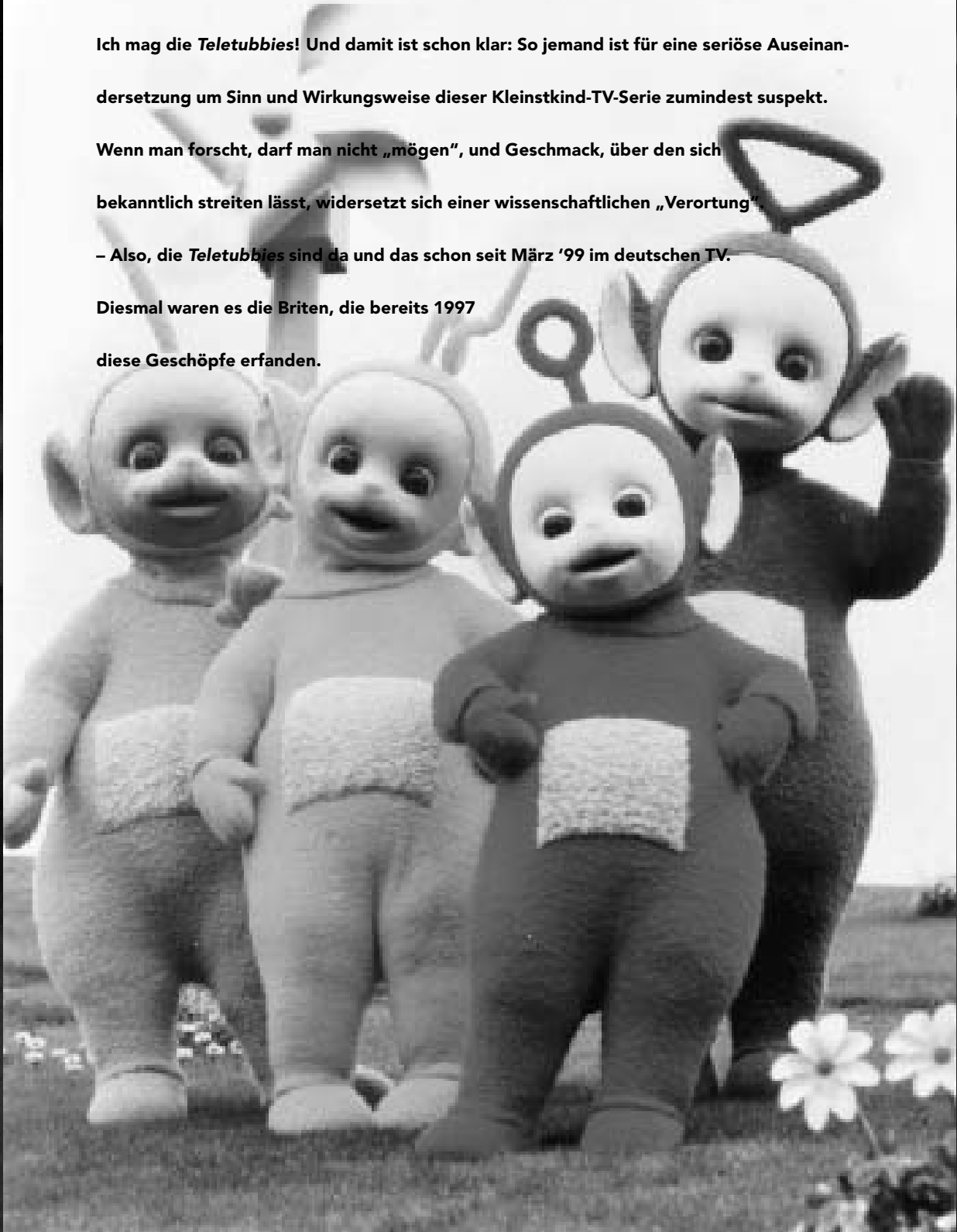
Ich mag die *Teletubbies*! Und damit ist schon klar: So jemand ist für eine seriöse Auseinandersetzung um Sinn und Wirkungsweise dieser Kleinstkind-TV-Serie zumindest suspekt.

Wenn man forscht, darf man nicht „mögen“, und Geschmack, über den sich bekanntlich streiten lässt, widersetzt sich einer wissenschaftlichen „Verortung“.

– Also, die *Teletubbies* sind da und das schon seit März '99 im deutschen TV.

Diesmal waren es die Briten, die bereits 1997

diese Geschöpfe erfanden.



Auf den ersten Blick erinnert manches an die Erfolge der *Sesame Street*, dieser nun schon seit 30 Jahren beiderseits des Atlantik erfolgreichen wie beliebten Kinderserie, die für „Qualität und Anspruch steht, ohne oberlehrerhaft zu sein“ (ARD-Intendant Ploog). Da sie 50% Marktanteil bei den Drei- bis Fünf-Jährigen in Deutschland hat, soll die Zusammenarbeit mit dem Hersteller „Children’s Television Workshop“ bis 2009 fortgesetzt werden.

Erinnern wir uns: In den 70er Jahren gab es heftige Auseinandersetzungen um diese Serie, und nicht wenige zogen mediendidaktisch



Seit 30 Jahren ein streitbares Paar: Ernie und Bert aus der Sesamstraße.

gerüstet gegen das vermeintliche Überwältigungsmonster für kindliche Sinne zu Felde. Neben der Konfrontation mit ungewohnten Wesen gab es die Sorge, in 30 Minuten Sendezeit zu viel nebeneinander Gestelltes verarbeiten zu müssen. Haben die rund 20 bis 30 Beiträge pro Sendung die Sehgewohnheiten ganzer Kindergenerationen verändert? Und Ernie and Bert? Haben sie inzwischen nicht Weltruhm erlangt, und sind ihre Dialoge auf oft verschlungenen Erkenntniswegen über allgemein Bekanntes nicht schon von literarischem Wert, vorführbar auf Videokassetten mit dem Titel *The Best of Ernie and Bert*?

So wie es damals die im Sog einer populären Reihe angetretenen Gegner innovativer Experimente des Kinderfernsehens gab, so formieren sich auch diesmal wieder die Sorgenträger gegenüber den *Teletubbies*. Frauenverbände, besorgte Eltern, aber auch Medienpädagogen

sprechen von Geschmacksverirrung, vergleichen die vier Hauptdarsteller mit Rhesusaffen und befürchten, dass das Verhalten und die Lautäußerungen der vier knallbunten Wesen zu Regression und in bereits überwundenes Baby-Lallen führt, anstatt der Heranbildung von Sprache, dem Erwerb von Wissen und der Sozialisation zu dienen.

Für alle, die diese Wonnewesen in farbigen Strampelanzügen noch nicht kennen – und das dürften noch viele Eltern und Erzieherinnen sein – vorab einige Informationen:

Anne Wood, einschlägig erfahrene Produzentin von Kindersendungen und Initiatorin von Ragdoll-Productions, London, hat einen Grundsatz: „Alle Ideen bei Ragdoll kommen von Kindern.“ Seit 1997 produzierte sie 260 Folgen *Teletubbies*. Eine Folge kostet im Durchschnitt 100.000 DM. Bei Gesamtkosten von inzwischen mehr als 20 Millionen DM ist dies die bisher teuerste Kinderprogramm-Produktion der BBC. Die Serie läuft weltweit in über 30 Ländern, weitere 105 Folgen sind geplant, Ende offen. In Großbritannien sollen bereits bis zum März '98 an die 800.000 Kinder und Erwachsene den *Teletubbies* zugeschaut haben. Nicht wenige von ihnen haben inzwischen eine Fan-Beziehung zu diesen Plüsch-Naivlingen entwickelt.

In der Bundesrepublik sind bisher 90 Folgen zur Ausstrahlung im Kinderkanal von ARD und ZDF, inzwischen auch im 1. Programm der ARD, angekauft. Die Synchronisation liegt bei Studio Hamburg (Regie: Jan Harloff), und da die Sendungen Einspielteile mit Realszenen enthalten, musste davon rund die Hälfte neu produziert werden (Mitteldeutsches Filmkontor). Der Grund liegt in doch erkennbaren kulturellen Unterschieden, so sind z. B. englische Kinder an Linksverkehr gewöhnt.

Nach dieser ersten mehr zahlenorientierten Information – zu den Qualitätsmerkmalen kommen wir später – zurück zu den Bedenken: Tatsache ist, dass man ernsthaft darüber streiten kann, ob bereits Dreijährige vor das Fernsehgerät gehören und ob eine sinnvolle Förderung audiovisueller Erfahrungen nicht auf anderen Wegen wie dem Erzählen, das der Phantasie mehr dient, oder dem längeren Verweilen vor Bildern, die auch in die Hand genommen werden können, besser erreicht werden kann.

Keine Frage, das Idealbild von Eltern, die ihren Dreijährigen ungestört und in angemess-

sener Umgebung anhand von täglichen Klein-erfahrungen – zu denen eben auch Bilder und Geschichten gehören – die Welt erschließen, es existiert. Und sicher ist jede Mutter darauf bedacht, ihr Kind optimal zu fördern und schädliche Einflüsse von ihm fern zu halten, auch wenn es hierüber mehr physiologische als psychologische Erkenntnisse gibt. Doch kann dies jede Mutter noch? Berufstätigkeit delegiert heute Verantwortung tagsüber an oft überforderte Omas. Tagesstätten für Kinder ab drei Jahren leiden zunehmend unter dem Ruf, anregungsarme Aufbewahrungsstätten zu sein. Wen wundert es, wenn dann der Fernseher oft mehrmals am Tag zum Babysitter wird oder gar als „Belohnung“ funktioniert?

### Respekt vor dem Verstehen lernen der Dreijährigen

Längst wissen wir, dass das bewegte Bild die Aufmerksamkeit von Kindern schon vor dem dritten Lebensjahr vollständig absorbiert und diese Kinder fast immer vor Sendungen sitzen, die für sie nicht gemacht sind. Freilich, der Bedarf an Nachmittagsprogrammen für Kinder ab etwa sechs Jahren ist grenzenlos, Importeure aus vielen Teilen der Welt – auch aus dem preiswerter produzierenden Ostasien – tragen vor allem bei den privaten Sendern dazu bei, Einschaltquoten so zu halten, dass sich Werbeblocks lohnen.

Fast unbemerkt beginnt die kommunikative Ritualisierung des jüngsten TV-Publikums, die Kleinen geraten in den Sog von immer „schneller, lauter und dramatischer“. Dabei sein zählt mehr als verstehen können. Das an Selektion gewohnte Gedächtnis des Erwachsenen sortiert und verdrängt. Wir haben fortschrittsbedingt gelernt, schneller zu sehen, wir haben „kulturelle Codes“ entwickelt (Knut Hickethier), die das Verständnis beschleunigen. Sehen, Erleben und auch Verstehen geraten zunehmend unter Kompression, und da dies auch die Arbeitswelt kennzeichnet, lernt man mit derartigen Anforderungen umzugehen.

Auf das speicherfreudige Gedächtnis eines jüngeren Kindes treffen unzählige Reize, die der noch erforderlichen Balance zwischen Eindruck und Ausdrucksverlangen kaum eine Chance geben. Das vor dem Bildschirm sitzende Kind bleibt nur zu oft draußen, weil das TV-Angebot unzureichend strukturiert oder mit Effekten besetzt ist, die ein sinnförderndes Ver-



stehen zerreißen. Zurück bleiben Fragmente, unproduktiv gewordene Bausteine auf dem immer wieder gesuchten Weg zwischen Erleben und Verstehen.

Nun gibt es nicht wenige, die daraus den Schluss ziehen, je früher Kinder eine gesteigerte Anregungsumwelt und damit auch audiovisuelle Stimuli erfahren, desto leichter wird ihnen der Übergang zu den Techniken der Arbeitswelt fallen. Zweifellos kann der Umgang mit Computern auch schon im Vorschulalter lustvoll erlernt werden. Anders mag es mit dem sogenannten *Sozialen Lernen* aussehen, einem Terminus der 70er Jahre. Bereits damals begann man z. B. am Deutschen Jugendinstitut Curricula zum sozialen Lernen zu erarbeiten und sie mit Bildern und Kurzfilmen anzureichern. Sie verschwanden, noch bevor ihre Erprobung abgeschlossen war, mit dem Hinweis auf die mangelnde technische Ausrüstung der Kindergärten und das reiche Angebot des Fernsehens. Die Orientierung an Leistung und Wissenserwerb rangierte bald vor perspektivischen Zielen einer sozialen Erziehung.

Gesendet wurde, was auf den Markt kam oder importiert wurde, der Unterhaltungswert blieb vorrangig. Umso deutlicher wurde dann, was in pädagogisch fundierteren Sendungen wie *Die Sendung mit der Maus*, aber auch in der *Sesamstraße* anforderlichen Gestaltet wurde.



Auch ein Bestandteil der Teletubbies-Welt: soziales Lernen am praktischen Beispiel.

**Anmerkungen:**

1

**Sutter, T.:***Mediensozialisation – Entwicklungspsychologische Grundlagen.*

In: Medienkompetenz. Grundlagen und pädagogisches Handeln. München 1999.

2

**Paus-Haase, I.:***Medienrezeption und Medieneignung.*

In: Medienkompetenz. Grundlagen und pädagogisches Handeln. München 1999, S. 81.

3

Bordwell/Wisconsin-Projekt, zit. nach Paus-Haase (S.84).

Computer-animiertes Szenenschema mit echten Kaninchen: Das *Teletubbies*-Land.**Eine Auswahl plausibler Erkenntnisse**

Mit dem Blick auf das Fernsehangebot für Vorschulkinder und die Entwicklung einer immer mehr geforderten *Medienkompetenz* in diesem Alter sollten wir an dieser Stelle einige gesicherte Aussagen oder Feststellungen rekapitulieren:

Tilman Sutter<sup>1</sup> verweist z. B. darauf, dass die „inneren Voraussetzungen“ einer Medienkompetenz bei Kindern ab drei Jahren „durch die kognitive, die sozial-kognitive, affektive, sprachliche und moralische Entwicklung“ geschaffen werden. „Soziale Kognition bzw. soziale Perspektivenkoordination ... wie sie in der Tradition des genetischen Strukturalismus von Rachel Selman (1984), William Damon (1984) und anderen untersucht worden ist, meint die Fähigkeit, andere Personen und soziale Beziehungen zu verstehen.“

Paus-Haase postuliert in ähnlichem Zusammenhang: „Das Wiedererkennen von Objekten oder Personen stellt in der Vorschulzeit die beherrschende Gedächtnisleistung der Kinder dar. Für sie gewinnen vor allem die handelnden, besonders auffälligen Personen eine zentrale Bedeutung, um das Geschehen auf dem Bildschirm zu interpretieren ... sie orientieren sich an der Sichtweise der Figur, die ihnen emotional am attraktivsten erscheint.“<sup>2</sup>

Michael Barth greift im Rückblick auf Bordwells Rezeptionsforschung vier Schemata auf,

die Kindern helfen, Fernsehhandlungen zu verstehen: das Formatschema, das Personenschema, das Szenen- und Narrationsschema. „Aufgrund des noch weitgehend fehlenden Formatwissens und des Mangels an ‚visual literacy‘ sowie des nur rudimentär vorhandenen Narrationsschemas beruht die kognitive Organisation von Kindern im Vorschulalter im wesentlichen auf dem Szenen- bzw. Personenschema.“<sup>3</sup>

Derartige Feststellungen, ausgewählt aus einer anwachsenden Literatur zur Fernsehrezeption von Kindern, reizen besonders dann zur Überprüfung, wenn ein Produkt da ist, das eine mögliche Implementation erlaubt. Nach wie vor bleibt dabei der Wunsch nach enger Kooperation von Forschung und Produktion – nach Möglichkeit in ein und derselben Person. Nach meinem Wissen blieb die legendäre Hertha

Sturm als TV-Redakteurin und gleichzeitig Rezeptionsforscherin die rühmliche Ausnahme. Von ihr stammt die viel zitierte Erkenntnis, wonach Vorschulkinder eine „Halb-Sekunde“ benötigen, um im Szenenwechsel eines Film- oder Fernsehbeitrages bildlogische Orientierung erhalten zu können. Eine Erkenntnis, die auch angesichts an den Medien entwickelter Codes zum rascheren Rezeptionstraining wohl noch ihre Gültigkeit hat.

Ob Anne Wood die Rezeptionsforschung in dem Maße herangezogen hat, wie es zu wünschen wäre, darüber fehlt noch Detailinformation. Das, was sie mit ihren *Teletubbies* umgesetzt hat, könnte jedoch zum Teil der Retorte unserer ehrgeizig bemühten *Medienkompetenz-Forscher* entstammen. Je-



denfalls merkt man der Sendereihe eine klare und gut recherchierte Konzeption sowie eine hohe Professionalität an.

Nun also der Versuch, die *Teletubbies* auf jenen Raster zu projizieren, den die Kleinkind-Medienforschung mehr oder weniger nachvollziehbar als Forderung anmeldet:

#### Didaktische Struktur und emotionaler Anreiz

Die Sendungen sind nicht länger als 23 Minuten, also an der Grenze der für Dreijährige zumutbaren Laufzeit. Diese Zeit enthält allerdings auch die Wiederholung eines Sach- oder Erlebnisbeitrages, denn die vier Teletubbies verlangen stets lautstark, etwas „nochmal“ zu sehen. Dies scheint der hervorstechende und wohl auch charakteristische Unterschied zu anderen vielleicht anspruchsvolleren oder unterhaltsameren Kindersendungen zu sein. Wiederholung und Einübung kennen Eltern vom Umgang mit ihren Kleinen. Gute-Nacht-Geschichten wollen mehrmals gehört werden, Werbeslogans wiederholen die Kinder von sich aus, oft bis zum Exzess.

Was sind nun die Spezifika und Eigenheiten der Sendungen mit den Teletubbies? Wer sind die vier Figuren überhaupt? „Tubby“ könnte in etwa Bäuchlein oder kleine Tonne heißen. Tatsächlich sehen die vier von Berufsschauspielern dargestellten Phantasiewesen recht pummelig und rundherum babyhaft-kuschelig aus. Man möchte sie gerne anfassen („Personenschema“). Sie tragen knallbunte Strampelanzüge aus Frotteestoff. Tinky-Winky blau, Dipsy grün, beide sind offenbar männlich, Lala trägt gelb und Po, die Kleinste ist rot gekleidet. Der Geschlechterunterschied zeigt sich nur zu-



weilen am Behavior, so bringt Lala z. B. einen koketten Augenaufschlag zustande.

Diese vier drolligen Wesen, die miteinander tanzen, sich umarmen und fest zueinander gehören, verständigen sich überwiegend durch Laute, seltener durch Worte oder kurze Sätze. Oft hört man das im Englischen bei jeder Gelegenheit gern und in fallenden Tonschritten geäußerte: „Oh-oh!“ Diese akustische Kommunikation ist Kleinst- und Vorschulkindern nahe und verständlich.

Das Teletubby-Land besteht aus der immer gleichen grün bepflanzten und etwas kitschig anmutenden Landschaft („Szenenschema“). Diese Landschaft ist computeranimiert hergestellt, doch hoppeln regelmäßig auch echte Kaninchen darin herum. – Dann und wann ziehen auch ganze Tierkolonnen vorbei, doch die Elefanten oder Giraffen haben Räder, damit sind sie den gewohnten Tieren, die man hinter sich herziehen kann, ähnlicher.

Mitten im Teletubby-Land steht das Wohnhaus der vier stets gut gelaunten Wesen. Eigentlich einem großen Iglu vergleichbar, in dem es High-Tech-Geräte gibt. Das Interieur erinnert ein wenig an die Science-Fiction-Szenerie in einem Raumschiff. Da gibt es „Nono“, einen Staubsauger-Roboter mit den Zügen eines Lebewesens, oder eine Maschine, die das Essen den Tubbies zielsicher auf den Teller platziert.

Derartige kleine Auffälligkeiten erhalten Erwartungs-Charakter. Die zuschauenden Kinder erwarten jeweils, dass wieder ein Toast auf diese Weise auf dem Teller landet. Die angebotene Kunstwelt bleibt überschaubar, man kennt sich bald aus im Teletubby-Land, wo auch die Technik personenähnliche Züge trägt.

Sind die Tubbies draußen auf der Wiese, taucht regelmäßig eine Art Telefonhörer aus dem Boden auf. Eine Männerstimme verkündet

Nono, der Roboter, bringt das Essen und zugleich Science-Fiction ins Spiel.



Wurde als Zeichen für  
Homosexualität aufgefasst:  
Die rote Handtasche von  
Tinky-Winky.

sozusagen die „höhere Ordnung“ und trägt zu Ablauf und Orientierung bei. „Zeit für Winke-Winke!“ wird jeweils zum ritualisierten Finale, bei dem sich jedes der vier Geschöpfe in bestimmter Reihenfolge verabschiedet.

Ebenso zur Strukturhilfe gibt es im Hintergrund ein großes Windrad. Wenn es sich schnell dreht, wird wieder eine neue Episode, eines der sich bietenden Kleinstereignisse mit den Tubbies angekündigt.

Alles was die Tubbies so treiben, erscheint wohlgefällig, es geht ihnen gut, und meistens

freuen sie sich. Doch dann und wann gibt es auch kleinere, nachvollziehbare Konflikte. So fährt z. B. Dipsy mit einem Roller im Haus herum. Lala möchte auch. Doch sie fährt nun viel länger als es Dipsy lieb ist, er möchte den Roller zurück haben. Also nur noch einmal, denn Lala ist doch fair.

Ein weiteres strukturelles und auch verbindendes Element, das die Sendung einrahmt, aber auch zwischendurch erscheint: Eine strahlende Sonne mit einem Babygesicht in der Mitte, das stets lacht. Diese Einblendung bleibt fragwürdig, denn sie weist zurück auf die ja schon überwundene „Baby-Zeit“ und trägt eigentlich wenig zu den Handlungen der Tubbies bei, die ja vor allem durch ihr Ausdrucksverhalten attraktiv sind.

Nach vorläufiger Einschätzung begründen das „Markenzeichen“ der Sendung mit den Teletubbies einige wenige Faktoren:

- Da sind die Figuren als stets fröhliche Ausdruckswesen. Sie agieren verständlich mit einem körperlichen Appeal, der zum Anfassen reizt (eine für das längst angelaufene Merchandising bestimmende Erfolgsnote. Angeblich hat die BBC bisher 69 Millionen DM Umsatz aus Lizenzgebühren im Rahmen bestehender Verwertungsverträge erzielt).
- Die strukturellen Faktoren, die ein räumliches und situatives Wiedererkennen erleichtern und damit der Orientierung der Kleinstzuschauer dienen.
- Als anspruchsvollstes Element die Realfilmeinspielungen und deren regelmäßige Wiederholung: Dazu gibt es das stets gleiche Ritual: Alle Teletubbies haben auf ihren Bäuchen ein graues Rechteck. In jeder Sendefolge wird dieses Rechteck bei einem der Tubbies zum Bildschirm. Da heißt es z. B.: „Lala ist dran!“, und sie zeigt nun ihren Bauch. Die Kamera fährt langsam heran, und schon sind wir in einem Realfilmbeitrag. Etwa an einem Strand, wo ein Kind, das sich mit seinem Namen vorstellt, einem Fischer bei seinen Vorbereitungen zuschaut. Oder wir sehen eine Gruppe von Mädchen, die sich daran freut, wie man Luftballons aufblasen und wieder geräuschvoll „ausatmen“ lassen kann. Wie gesagt, diese Klein-Episoden werden dann aufgrund des lautstark geäußerten „Nochmal!“ der Tubbies wiederholt. Beim zweiten Mal kann man genauer beobachten, besser verstehen.

So sind diese Wesen eigentlich auch Mittler zwischen der Welt da draußen – jedes der Tubbies hat dafür eine anders geformte Antenne am Kopf – und der räumlich konstanten Erlebniswelt im Teletubby-Land.

Natürlich wird auch viel gesungen und getanzt, doch nur so, wie es eben diesen tapsigen Wesen möglich ist. – Die musikalische Gesamtkonzeption ist eigentlich angenehm zurückhaltend, wenn auch reichlich „kindlich“. Sie fördert mit einfachen Melodien und Rhythmen das Erproben vieler unterschiedlicher Tanzfiguren.

Ein Kuriosum am Rande: Tinky-Winky, der größte der Tubbies und auch männlich in seinem blauen Outfit, hat gelegentlich eine rote Handtasche dabei. Dies führte in den USA zu deutlich erstaunten Anfragen, ob es sich bei diesem Tubby etwa um einen Homosexuellen handle, dies dürfe doch wohl nicht sein. – Seitdem achte ich darauf, ob und wann Tinky-Winky wieder seine rote Handtasche trägt.

#### Die Eltern sollten entscheiden und erkennen

Man wird sehen: Begleitet von Kritik und Wohlwollen, von Unverständnis, aber auch von Einsicht wird diese teure Sendereihe weltweit ihren Weg machen, da ist nichts aufzuhalten. In unserem Land wird sicher vielerorts die Nase gerümpft. Dann sollte man bedenken: Gemessen an dem, was Drei- und Vierjährige als „Mitscher“ in Familien oder anderswo verarbeiten, um nicht zu sagen, erleiden müssen (man denke etwa an *He-Man* und ähnliche Produkte), denen sie sich rational noch nicht entziehen können, ist die Sendereihe mit den Teletubbies eine gut verträgliche Kost. Systematisch für das Verständnis und die emotionalen Bedürfnisse von Vorschulkindern konzipiert, verbindet sie einfache Formen des sozialen Lernens mit wohl-dosierten Elementen realer Erlebniswelten.

Als ich unlängst Gert Müntefering, den Schöpfer der *Sendung mit der Maus*, traf und ihn nach seiner Meinung zu den *Teletubbies* fragte, meinte er, dies sei in Ordnung, denn mit dieser Sendereihe werde der Versuch unternommen, im Gesamtangebot des Kinderfernsehens ein bisher fehlendes „Link“ zu ergänzen. Der von ihm entwickelte gute Kinderjournalismus in der *Sendung mit der Maus* reiche bewusst nicht bis zu den Dreijährigen. Natürlich bleibe die Frage, mit der wir unsere Überlegungen auch begannen: Sollen so kleine Kinder überhaupt schon systematisch an das Fernsehen herangeführt werden? Dies zu entscheiden, sind die jeweiligen Eltern gefordert.

Für erste Schritte im Einüben einer visuellen Grammatik, um später mit den Chiffren der Filmsprache bis hin zur digitalen Verfremdung umgehen zu können, um Sinnzusammenhänge kindgemäß zu entdecken, anstatt bei unzureichenden Fragmenten hängen zu bleiben, in diesem Sinne einer frühen kommunikativen Befähigung maße ich mir an zu sagen: Ich mag die *Teletubbies*!

*Dr. Wolfgang Brudny ist Erziehungswissenschaftler, Medienpädagoge und langjähriges Vorstandsmitglied im Forschungsinstitut Jugend Film Fernsehen. Er produzierte Bildungsmedien im Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht (FWU), außerdem ist er Prüfer bei der FSK und FSF.*



Weil es einfach fair ist: Dipsy lässt auch andere mit dem Roller fahren.



Ein ritualisiertes Finale: „Zeit für Winke-Winke“